

Kann man Opa nicht einfach so?



Offensichtlich nicht immer, sonst würden sich **Großeltern-Kurse** nicht so großer Beliebtheit erfreuen. Was bewegt Omas und Opas? ELTERN-Autorin Elisabeth Hussendörfer fragte Kursleiterin Beate Staatz*

„Starke Großeltern – starke Kinder“ heißt ein Trainingsprogramm des Kinderschutzbundes. Warum braucht man den?
Nicht nur Eltern haben Fragen, Probleme, Unsicherheiten im Erziehungsalltag, sondern zunehmend auch Großeltern. Schließlich springt gerade die heutige Großeltern-Generation sehr häufig ein, weil Betreuungsplätze fehlen, nicht flexibel genug sind oder die Eltern das Kind lieber bei ihnen lassen als in einer öffentlichen Einrichtung.

Wer besucht Ihre Kurse? Omas und Opas, die Erziehungstipps haben wollten?
Überraschenderweise überhaupt nicht! Viele nette Anekdoten, die kamen, haben bestätigt, wie souverän Großeltern kritische Situationen meistern. Und wie kreativ sie dabei sind.

Aber wieso kommen die Großeltern denn dann in Ihre Kurse?
Wenn es Konflikte gibt, geht es nicht um die Enkel – sondern meist um die Kinder und Schwiegerkinder. „Meine Schwiegertochter ist doch nur eifersüchtig …“ oder: „Wie die mit den Kindern umgehen!“ – das sind typische Sätze.

Was genau haben denn die Großeltern an uns Eltern auszusetzen?
Den Lebensstil heutiger Eltern mögen viele nicht so sehr: Zu schnell, zu hektisch, zu wenig Zeit – so lautet die Kritik. „Die setzen sich fast nie mal einfach nur hin und lesen oder basteln mit den Kindern“, heißt es. Oder: „Wenn’s morgens in die Kita geht, geht der Stress schon los: Nehmen wir die blauen Stiefel? Oder die grünen?“ Vielen Großeltern ist nicht bewusst, unter welchem Druck junge Eltern heute stehen. Die Stiefel sind da ein gutes Beispiel. Früher hätte es einen solchen Konflikt am Morgen vielleicht schon deswegen nicht gegeben, weil es nur ein Paar Stiefel gab.

Schauen Großeltern ausschließlich auf die Enkel?
Sagen wir mal so: „Das arme Kind“ – das sagen Großeltern leicht, wenn sich in Familien Stress und Überforderung breitmacht. Aber Eltern sind auch Kinder. Und Kinder wollen geliebt werden und Anerkennung bekommen – das hört nicht einfach auf, wenn diese Kinder selbst Kinder haben. Und auch Schwiegerkinder laufen für mich unter „Kinder“, selbst wenn sie sich vielleicht betont unabhängig geben. Sie begegnet mir seit vielen Jahren in den Elternkursen, diese Sehnsucht nach einer grundsätzlichen Akzeptanz durch die erweiterte Familie. „Mir doch egal, was die denken“ – wer so tut, macht sich was vor.

Wer familiäre Abläufe lobt, unter denen Kinder ziemlich eindeutig leiden, aber doch auch, oder?
Darum geht es auch nicht. Es geht um Wertschätzung. Wer wertschätzt, spürt, wie sein Blick sich weitet. Ein Beispiel: „Der Schwiegersohn ist am Abend kaum zur Tür reingekommen und scheucht schon die Kinder durchs Haus: Los! Aufräumen“, beklagte sich ein Großvater. „Als sei Ordnung das Wichtigste, als wollte das Kind nicht erst mal mit dem Papa was spielen.“

Im Kurs arbeiten wir mit einer Übung, die ich Umdenken nenne. „Was ist denn vielleicht auch gut daran, dass der Vater die Kinder zum Aufräumen mahnt?“, fragte ich in die Runde. „Der Vater scheint feste Werte zu haben“, meinte eine Teilnehmerin. „Er hat seine Bedürfnisse gut im Blick“, eine andere, und das sei wichtig, in einer Zeit, in der Burn-out sich zum Massenphänomen entwickle. Auch wenn Eltern natürlich Fehler machen: Eine grundsätzlich wohlwollende Haltung der Großeltern trägt dazu bei, dass Konflikte sich weniger hochschaukeln.

So manche Großmutter, so mancher Großvater wird aber eher das wohlwollend nennen: wenn man sich auch mal auf die Seite des Enkels schlägt. Weil man das Gefühl hat, dem Schwachen Schützenhilfe bieten zu müssen.
Stimmt. Ich erinnere eine Großmutter, die fand, dass ihre siebenjährige Enkeltochter ungerecht behandelt wurde. Immer heiße es, sie sei die Große, müsse zurückstecken, erzählte sie. „Die mögen mich gar nicht mehr“, beklage sich das Kind seit der Geburt der Schwester. „Und was tun Sie dann?“, fragte ich. „Ich tröste. Sage, dass sie mir leidtut. Sie braucht doch jemanden, der zu ihr hält.“ Vor allem aber ▸

**Der Deutsche Kinderschutzbund hat sein Spektrum, zu dem unter anderem das bekannte Trainingsprogramm „Starke Eltern – starke Kinder®“ gehört, erweitert. „Starke Großeltern – starke Kinder®“ heißt ein neuer Kurs, der in vielen Städten angeboten wird und sechs Einheiten à zwei Stunden umfasst. Wir sprachen mit Beate Staatz, Sozialpädagogin, systemische Familientherapeutin und Kursleiterin in Stuttgart, die selbst dreifache Großmutter ist*

FOTOS: Paulina Westerlind/Plainpicture, privat

brauchen Kinder etwas anderes: Großeltern, die dafür sorgen, dass Kinder nicht in Loyalitätskonflikte geraten. Die Kindern das erlauben, was sie sich aus tiefstem Herzen wünschen: beide Seiten lieben zu dürfen, die Großeltern und die Eltern. Wird von einer Seite heimlich ein Pakt geschlossen, geht das leicht nach hinten los, weil Kinder unbewusst Verantwortung übernehmen für Unstimmigkeiten zwischen den Generationen. Das siebenjährige Mädchen hätte dann also doppelt zu kämpfen gehabt. Mit der Situation daheim. Und mit den eigenen Schuldgefühlen.

Hätte gehabt?

Ich glaube, wir haben rechtzeitig gegengesteuert. Nach jedem Treffen bekommen die Teilnehmer Hausaufgaben mit. Üben Sie das einfühlsame Zuhören, lautete eine. Dabei werden zunächst die Gefühle des Gegenübers gespiegelt. „Ich merke, es macht dich traurig, dass die Mama sich gerade so viel um deine kleine Schwester kümmert“, sagte die Großmutter zur Enkelin. Und dann: „Du machst mir den Eindruck, als bräuchtest du mehr Zeit mit der Mama. Wie können wir das zusammen lösen?“ Nicht urteilen, keine Ratschläge geben – davon lebt die Methode. „Die sind ungerecht“ – mit dieser Feststellung verlässt ein Enkelkind die Oma ganz anders als mit einem „Ich bin traurig und werde in diesem Gefühl verstanden“. Und auch wenn zu Letzterem nicht gleich eine Patentlösung einfällt: Zumindest das emotionale Hin und Her bleibt so aus. Bildlich gesprochen: Das Elternhaus und das Großelternhaus bilden eine harmonische Nachbarschaft.

Was hat es denn mit diesen Häusern auf sich?

Im Kurs arbeite ich mit einer Grafik, um das zu erklären. Im Familienhaus gibt es einen Raum für die Mutter, einen für den Vater, einen für die Kinder und einen, der „Gemeinschaft“ heißt. Im Großelternhaus gibt es Oma, Opa, ebenfalls einen Gemeinschaftsraum und ein Zimmer für „Gäste“. Großeltern sind Gastgeber, nicht Erziehungsbeauftragte. Das Festlegen erzieherischer Regeln findet im Familienhaus statt, und nur dort. Hier muss absolut Klarheit herrschen.

Wenn Großeltern zunehmend betreuerische Aufgaben übernehmen, müssen sie sich aber doch durchsetzen dürfen?

Im Sinne der Absprachen, ja. Grundsätzlich gilt: Gäste haben einen Sonderstatus, Gäste dürfen verwöhnt werden. Wenn es dadurch nicht zum Konflikt zwischen den Häusern kommt. Eine Teilnehmerin hat schön auf den Punkt gebracht, wie man mögliche Konkurrenzsituationen im Keim erstickt. „Bei mir dürft ihr schon mal ein Stückchen Schokolade mehr essen als daheim“, sagte sie den Enkeln. Und dann, im selben Atemzug: „Ich find’s toll, dass eure Mama so auf eure Gesundheit achtet.“ Damit hat jedes Haus seine Berechtigung, ist alles an seinem Platz.

Ist das ist nicht verwirrend für Kinder, wenn bei der Oma andere Gesetze gelten als bei der Mama?

Nein. Kinder haben sehr feine Antennen, spüren, wenn Essen im Großelternhaus eine andere Funktion hat als daheim, viel mit Liebegeben zu tun hat zum Beispiel. Genau darum geht’s: das Positive zu sehen, für das das jeweils andere Haus steht. Aber schon die beiden Häuser überhaupt mal als in sich geschlossene Systeme zu erkennen ist ein wichtiger Schritt. Das hat auch mir geholfen.



Inwiefern?

Ich hab zwei Töchter und drei Enkel. Was mir vorher schon klar war: Bei der leiblichen Tochter hat mal als Oma einen gewissen Vorteil. Mütter lassen die eigene Mutter meist näher an den Nachwuchs ran, im intimen Bereich der Geburt und der „Aufzucht“ wird vieles geteilt, wo eine Schwiegermutter eher außen vor bleibt. Womit ich nicht gerechnet habe aber, sind diese Instinkte, die hochkommen, wenn einem etwas im Umgang der Schwiegersöhne mit den Enkeln nicht gefällt. Was macht der mit meinem Enkel? Das war ein spontaner Impuls. Wie ein Bollwerk hab ich uns Frauen – mich als Oma, meine Töchter, die Kinder – gesehen. Im Großeltern-Kurs versuchen wir, nah an solche tiefen Gefühle ranzukommen. Es kommt der Punkt, da ist man sehr ehrlich miteinander. Und manchmal kommt der Punkt, da sag ich: „Schaut mal, da ist eine Trennwand. Die ist nicht zufällig da. Die da drinnen, die haben sich bewusst füreinander entschieden.“ Genau so sagte ich es mir selbst: Meine Tochter hat diesen Mann ausgewählt. Ohne ihn gäbe es den Enkel nicht. Seitdem begegne ich den Schwiegersöhnen wohlwollender. Sie sind keine „Eindringlinge“ mehr.

Manchmal entlädt sich der Generationenkonflikt an veralteten Überzeugungen. Schreien stärkt die Lungen. Stillen macht nicht satt. Dachte man mal. Denken manche Großeltern noch heute.

Hier hilft es, daran zu denken, dass die Mutter oder Schwiegermutter es damals gut machen wollte, genau wie man selbst jetzt. Heute weiß jede Mutter, dass es falsch ist, ein Baby lange schreien zu lassen. Das allerdings so zu sagen wäre kontraproduktiv. Besser: „Ich kann verstehen, dass dir das ein Anliegen war, die Lungen deines Kindes zu stärken. Und ich will es genauso richtig machen wie du damals. Darum orientiere ich

ELTERN-Guide „Großeltern“

Wie fühlt man sich, wenn das eigene Kind ein Kind kriegt? Was wird mein Enkel von mir haben? Was könnte ich mit kleinen Kindern spielen? Großeltern werden ist wunderbar – und eine kleine Herausforderung. Antworten auf zahlreiche Fragen finden Sie in unserem neuen E-Book. Es ist im Kindle-eBook-Shop bei www.amazon.de erhältlich und kostet 4,49 Euro.

mich an den neuen Ergebnissen der Bindungsforschung.“

Jetzt haben wir die Seite gewechselt, sind bei den Söhnen und Töchtern. Was können die tun, um das Verhältnis zu den Großeltern zu verbessern?

Zuallererst sollten sie für Ordnung im eigenen Haus sorgen. Der klassische Schwiegermutter-Schwiegertochter-Konflikt kocht nämlich vor allem dann hoch, wenn der Sohn sich nicht loyal zur Ehefrau verhält. Tragisch fand ich, was eine Kursteilnehmerin erzählte. Wie ihr Sohn die eher konservative Linie des eigenen Elternhauses in die Beziehung transportiert hatte – völlig unreflektiert, so kam es mir vor – und seine in Gesellschafts- und Erziehungsfragen eher lockere Frau damit zur Außenstehenden machte. Für Großeltern mag so was vielleicht angenehm sein, für Frau und Kinder aber ist das eine Katastrophe. „Es wird Zeit für Ihren Sohn, sich abzunabeln“, hab ich gesagt.

Als Paar zusammenzustehen schützt aber nicht unbedingt davor, dass Großeltern sich einmischen …

… oder Wettkämpfe veranstalten, nach dem Motto: Wer kann besser mit dem Kind – ich weiß. Wenn dann auch noch so Sätze vom Kind kommen wie „Ich will aber lieber bei der Oma bleiben“ oder „Mir schmeckt’s hier viel besser“, wird das gern als Triumph genommen. Und nicht als das, was es eigentlich ist: eine Bestätigung der Bedeutung des eigenen Hauses.

Dass Großeltern sich in Erziehungsfragen zuweilen leichter tun, sprich: dass Enkel hier besser hören, liegt übrigens nicht daran, dass die Oma oder der Opa es tatsächlich besser machen. Sondern daran, dass Kinder da Grenzen austesten, wo sie sich am sichersten fühlen. „Ich weiß gar nicht, was ihr habt, bei mir macht er so was nie“ – diesem Oma-Klassiker kann man aus diesem Wissen heraus eher lässig begegnen. Etwa so: „Es freut mich, dass ihr es da leichter habt als damals mit uns. Aber jetzt seid ihr eben die Großeltern.“

Und wenn das Wetteifern in der Frage „Wer ist die bessere Mutter?“ zur fixen Idee wird?

Da bliebt nur eines: an der eigenen Kommunikation arbeiten. Im Grunde gilt für Eltern genau das Gleiche wie für Großeltern. Ich-Sätze sind besser als Du-Botschaften. „Ich verstehe, dass du die Enkel verwöhnen willst, hab aber Sorge, dass …“ klingt ganz anders als „Dauernd hocken die Kinder bei dir vor der Glotze“. Was treibt die andere Seite an? Das zu sehen ist oft der erste Schritt, um versöhnlicher aufeinander zugehen zu können. Vielleicht auch: dankbarer. „Ich bin froh, dass es euch gibt.“ Klingt floskelhaft? Und wenn schon. Tatsache ist: Ohne diese Oma, ohne diesen Opa gäbe es schließlich diesen Enkel nicht. Wäre man also nicht Mutter, nicht Vater dieses Kindes. Allein es mal so zu sehen wäre ein gewaltiger Schritt auf die andere Seite zu. ■